

Marlowe Granados: „Happy Hour“

Nichtstun in New York

Von Lara Sielmann

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 15.06.2024

In ihrem Debütroman „Happy Hour“ erzählt die kanadische Autorin Marlowe Granados von zwei jungen Frauen, die sich durch die Clubs von New York feiern – von Glamour und Lebenslust ist dabei aber nur bedingt was zu spüren.

Isi und Gala kennen nur eine Beschäftigung: das Nichtstun – und das einen ganzen Sommer lang, in New York City. Geld haben beide nicht, brauchen sie auch nicht, denn sie wissen, wie man sich einladen lässt, wen man anrufen muss, um kurzfristig an Cash zu kommen, oder wo es mehr oder weniger gratis etwas zu essen gibt. Richtige Party-Mäuse sind die beiden, dementsprechend lang sind ihre Nächte in den Clubs der Großstadt, wo sie innerhalb kürzester Zeit viele Bekannte haben, anstehen müssen sie also auch nicht – sie werden einfach hereingewinkt.

Die beiden haben das, was es anscheinend braucht, um in einer der teuersten Städte der Welt günstig über die Runden zu kommen: Charme, und den setzen sie auch ein, vor allem bei Männern – irgendjemand muss ja für ihre Drinks bezahlen, so wie der Internet-unternehmer Tuzy: „Mit jemandem wie dir hatte ich noch nie zu tun. Ich bin hin und weg. Hätte nie damit gerechnet, dass ich heute Abend jemanden kennenlerne, den ich mag“, sagt er zur Ich-Erzählerin Isi, nachdem er sie zum Essen eingeladen hat. Interessiert an ihm ist sie nicht.

Risse an der Oberfläche

Zwischen all der Feierei und dem gleichzeitigen Nichtstun kommen Passagen des Nachdenkens. Isis Mutter ist vor zwei Jahren verstorben, der Schmerz macht sie einsam – während Gala als Kind mit ihren Eltern vor dem Krieg aus Serbien in die USA floh.

Schon seit der Schulzeit sind sie Freundinnen, die gemeinsam durch dick und dünn gehen – so erzählt es zumindest die Ich-Erzählerin, die selbst gerne Autorin werden möchte, ein Tagebuch führt und minutiös ihre Abenteuer in New York festhält.

So weit, so gut, könnte man meinen, zwei junge Frauen beim Entdecken, die nicht ganz so unbedarft sind, wie sie auf den ersten Blick wirken. Doch so richtig geht diese Geschichte

Marlowe Granados

Happy Hour

Übersetzung: Stefanie Ochel

Hanser Verlag, 2024

304 Seiten

24 Euro

nicht auf. Dafür sind die Figuren zu holzschnittartig, bleiben an der Oberfläche, geben kaum mehr als etwas pseudophilosophische Einblicke in ihr Innenleben: „Sehnsüchte habe ich schon, doch (...) Bin ich etwa gar nicht der Mensch, der sich draußen in der Welt bewegt? Die paar einsamen Momente, wenn ich mich fernab von Lärm und Glamour nach innen kehre – zählen die wirklich?“, fragt sich Isi in einer nachdenklicheren Minute.

Keine literarische „Happy Hour“

Fast fragt man sich, warum die jungen Frauen überhaupt in New York bleiben, fühlen sich beide die meiste Zeit doch überlegen. Vor allem Isi hat oft nur abwertende wie abgeklärte Worte übrig, scheint weder von der Stadt noch von ihren Bekannten viel zu halten – sie wirkt eher gelangweilt als lebensdurstig und gierig, wie sie behauptet. Die Stadt New York selbst bleibt dabei merkwürdig flach, es ergibt sich kein Porträt, kein Gefühl der Metropole, die den beiden Figuren als Spielplatz dient. Auch sprachlich löst sich die vorgegebene Leichtigkeit nicht ein, und das mag ein Problem der Übersetzung sein: Die Lockerheit des amerikanischen Englisch verliert sich in teilweise langen, auch zu Verschachtlung neigenden Sätzen, die eine Jugendsprache wiedergibt, die konstruiert wirkt.

So will sich keine wirkliche literarische „Happy Hour“ einstellen, kein energiegeladener Rausch durch New York City, der eine Huldigung an die Jugend hätte sein können, die eigene Regeln aufstellt und sich nichts vorschreiben lässt – schon gar nicht von Geld und Etikette.